

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetdeutschen
Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben
von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonabend, 21. März 1970
5. Jahrgang Nr. 57 (1 091)

Preis
2 Kopeken

Sauerstoff-Konverterkomplex vor der Inbetriebnahme

- Die ersten Tonnen flüssigen Sauerstoff erhalten
- Probelauf des ersten Konverters

„Konverterstahl im März“ Unter solcher Devise arbeiten gegenwärtig alle Erbauer des Sauerstoff-Konverterkomplexes in der Kasachstaner Magnitka. So lautet die sozialistische Verpflichtung der Bau-, Montagearbeiter, der Einrichter, des Bedienungspersonals, die sie zu Ehren des 100. Geburtstags W. I. Lenins übernehmen haben. Bis zum Anlauf des ersten Konverters sind nur noch einige Tage geblieben.

Achttausend Bauarbeiter haben in einer verhältnismäßig kurzen Frist den Sauerstoff-Konverterkomplex gebaut.

Die Bauarbeiter sind jetzt schon von den Einrichtern, dem Bedienungspersonal abgelöst worden. Die Kalkbrennöfen der Halle für feuerfeste Materialien sind in Betrieb gesetzt, die Pressen der Hartdolomitabteilung sind im Leerlauf getestet. Mit großem Erfolg verläuft die Erarbeitung des technologischen Regimes im ersten Block der Sauerstoffstation.

Man hat mit der Testung des ersten Sauerstoffkompressors begonnen, den ersten Konverter beizulassen.

Michail Kusnitschow, der Chef des Bauunternehmens, den es uns in dem großen Gebäude der Sauerstoffhalle aufzufinden gelang, sagte, daß die Einrichter gegenwärtig ihr Bestreben auf die Sauerstoffhalle konzentriert haben, die den für das Stahlschmelzen nötigen Sauerstoff liefern muß. Diese Werkhalle ist eine

der mächtigsten Sauerstoffstationen in der Sowjetunion, sie wird jede Stunde 35 000 Kubikmeter flüssigen Sauerstoff liefern.

In der Verdichtungsabteilung der Sauerstoffhalle, wo Heinrich Fast Abteilungsleiter ist, wird das technologische Regime erarbeitet. Die Luftteilungsblöcke arbeiten ausgezeichnet. Unüberschätzbare Hilfe erweisen die Paten aus dem spezialisierten „Trust „Sojuzkislordmontsch“ unter der Leitung von Marat Achmetow. Die Moskauer arbeiten selbstlos.

Unter den Einrichtern heben sich besonders Julia Rostschina, Valentin Romanow und Wjatscheslaw Woronow hervor. „Fachleute höchster Klasse!“ sagt Achmetow stolz über sie. „Sie haben die technologische Testung der Sauerstoff-Konverterkomplexe in Togliatti und Nischni Tagil durchgeföhrt.“

Die Abteilung für Verdichtung von Sauerstoff und Slickstoff. Von hier wird der Sauerstoff in flüssigem Zustand in die Konverterabteilung gehen. Die Kompressoren brummen. Der Boden vibriert leicht. Hier machen wir uns mit dem Ingenieur Anatoli Karpow aus Kasan bekannt, er hilft dem Bedienungspersonal, die neuen Berufe zu meistern. Nach der Kompressorhalle kommen wir in die Halle der Kontroll-Meßgeräte. Stille. Im Saal stehen der ganzen Länge nach Geräte. Die Registrierapparate, die die Arbeit der ganzen Sauerstoffhalle überwachen, zucken leicht. Kar-

now ist sehr zufrieden mit seinen Kollegen. Er lobt die Brigadiere des ersten und zweiten Turbokompressors Valeri Kurdjukow und Wladimir Martinson. Sie haben ihre neue Arbeit in kurzer Frist gemeistert.

Das Bedienungspersonal der Kompressorenabteilung wird von Woldemar Twanowskij Meier geleitet, der in anderen Städten eine Einarbeitungszeit durchgemacht hat.

Die Konverterhalle. Diesen Riesenbau von der Höhe eines 10stöckigen Hauses und von 400 Meter Länge kann man kaum Halle nennen. Für solche Objekte ist das Wort „Halle“ ein zu enger Begriff. Hier stehen Konverter, phantastisch riesengroße Eisenkegel, jeder 12 Meter lang.

Ein Konverter wird auf einmal mit 250 Tonnen heißen Gußeisens beschickt. In rund 65 Minuten ist dann darin der Stahl bester Qualität fertig. Ein Konverter wird Millionen Tonnen Stahl jährlich liefern.

Ahends leuchtet über dem Sauerstoff-Konverterkomplex der Funkenregen der Elektroschweißungen. Bei Tag und bei Nacht kocht hier die Arbeit.

Bis zur Lieferung der ersten Schmelze von Konverterstahl in der Kasachstaner Magnitka sind nur noch Tage geblieben.

Das wird ein schönes Geschenk der Kasachstaner Bauarbeiter zum 100. Geburtstag W. I. Lenins sein.

W. BORGER, Sonderkorrespondent der „Freundschaft“

Temlerau



Bis zur Aussaat im Jubiläumjahr sind im Gebiet Alma-Ata nur noch einige Tage geblieben. Darum sind die Arbeiter aus dem Sowchoz „Iljitski“ so besorgt. Wiederholt prüfen die Brigadiere mit den Saatzüchtern das vorbereitete Saatgut.

UNSER BILD: (von rechts): Der Saatzüchter des Sowchoz Nikolai Laworow und der Brigadier Alexander Fegler besichtigen bei der Beizern Elsa Schlothauer den Gerstensen.

Foto: D. Neuwert

Frühjahrsbestellung und Kopfdüngung

TSCHIMKENT. (KasTAG) Im Süden Kasachstans entfaltet sich immer breiter die Sommersaat. Sie wird von den Wirtschaften der Vorkommunisten des Gebiets geföhrt. Die Mechanisatoren vertiefen um die Durchführung der Arbeiten mit hoher Qualität und in besten agrotechnischen Fristen.

Die Ackerbauern des Karl-Marx-Sowchoz haben im Kampf für die Ernte im Jubiläumjahr den ersten Sieg errungen, die Saat der frühen Halbmilchfrüchte vorfristig beendet. Das Saatgut des Sommerweizens und der Gerste wurde in gut vorbereiteten und gedüngten Boden gebracht.

Die Kopfdüngung der Wintersaaten wird fortgesetzt. Dünger wurden schon auf 320 000 Hektar gebracht, bedeutend mehr als im vorigen Jahr. Die Wirtschaften der Rayons Turkestan, Sairamski, Tschardarinski und Keleski haben den ganzen Winterschlag nachgedüngt.

Sich nach den Besten richten

KOKTSCHEW. (KasTAG) Die Schaffenden der Landwirtschaft erörtern mit einem Gefühl tiefempfundener Genugtuung den Brief des ZK der KPASU, des Ministerrats der UdSSR, des Zentralrats der Sowjetgewerkschaften und des ZK des LKJV über die Verbesserung der Ausnutzung der Produktionsreserven und Verstärkung des Sparregimes in der Volkswirtschaft.

Das Kollektiv der landwirtschaftlichen Gebietsversuchstation führt beharrlich wissenschaftliche Forschungen und erweist den Getreidebauern und Viehzüchtern erhebliche Hilfe. Hier arbeiten die bekannten Meister der Viehzucht — die Helden der sozialistischen Ar-

beit, Melkerin Frieda Litau, der Schafhirte M. Alkeabajew, der Ritter von zwei Leninorden, des Ordens des Roten Arbeitbanners und des Ordens „Ehrenzeichen“, der Schafhirte Peter Rau. Frieda Litau erzielt alljährlich

ERLASS des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR

Über die Durchführung der Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR

Im Zusammenhang mit dem Ablauf der Vollmachten des Obersten Sowjets der UdSSR beschließt das Präsidium des Obersten Sowjets der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken auf Grund des Artikels 54 der Verfassung (Grundgesetz) der UdSSR:

Die Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR auf Sonntag, den 14. Juni 1970, anzusetzen.

- Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR N. PODGORNY
 - Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR M. GEORGADSE
- Moskau, Krieml, Den 19. März 1970

Verbrechen der USA-Aggressoren in Vietnam

HANOI. (TASS) Die Kommission zur Untersuchung der amerikanischen Kriegsverbrechen in Vietnam führt in einem Kommuniqué weitere Tatsachen des verbrecherischen Vorgehens der USA in Vietnam in der ersten Märzhälfte von 1970 an, meldet VNA.

Gemäß seinem Kurs auf die „Vietnamisierung“ setzt die Regierung Nixon immer mehr die Saigoner Luftwaffe zu Angriffen ein und fordert von den Marionetteneinheiten in Südvietnam Terrorakte und Gerichtsprozesse gegen alle, die für Frieden und Neutralität auftreten.

Am 2. März wurde ein Drittel der südvietnamesischen Marionettentruppen bei 47 Terroroperationen eingesetzt, bei denen der Grundsatz galt: „Alle töten, alles vernichten“. Am 4. März unternahm amerikanische und Saigoner Kampfflugzeuge 340 Angriffe gegen verschiedene Gebiete Südvietnams. B-52-Bomber und andere Flugzeuge säten Tag und Nacht Tod und Verderben.

Kriegsflugzeuge der USA verletzen weiterhin grob die Souveränität der Demokratischen Republik Vietnam, stellt die Kommission fest.

Erstrangige Aufgabe

Neulich fand in Zelinograd eine Versammlung des Aktivs der Mitarbeiter der Gebietsverwaltung für Getreideprodukte und Mischfutterindustrie statt. Mit einem Referat über die Ergebnisse der Wirtschaftstätigkeit im vorigen Jahr und die Aufgaben der Getreideanbaustellen und Betriebe für Mischfutter im laufenden Jahr trat der Verwaltungsleiter, Genosse M. J. Jessimow auf.

In den Debatten sprachen der Direktor der Annahmestelle von Roshdestwenka K. T. Molcha, der Chefingenieur der Annahmestelle von Jerskenchik R. G. Michelson u. a.

An der Arbeit der Versammlung beteiligten sich der Erste Stell-

vertretende Vorsitzende des Ministerrats der Kasachischen SSR I. G. Slaschnow, der Vorsitzende des Gebietsvollzugskomitees R. O. Schachmetow, die Sekretäre des Gebietspartei-Komitees A. K. Kalikow und I. A. Schendrik, das Mitglied des Kollegiums des Ministeriums für Beschaffung der Republik D. I. Saposchnikow.

Die Versammlung des Aktivs bestätigte die sozialistischen Verpflichtungen für das Jubiläumjahr, wo es unter anderem heißt: den Fünfjahrplan in der Produktion von Mehl und Mischfutter zum 100. Geburtstag W. I. Lenins erfüllen.

A. BAZULJA

Treffen in Erfurt

ERFURT. (TASS) Auf dem hier am 19. März stattgefundenen Treffen des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR W. Stoph und des Kanzlers der BRD W. Brandt gab W. Stoph eine Erklärung ab.

„Das Ziel unserer Unterredung muß in der Erzielung einer Übereinkunft darüber bestehen, daß die DDR und die BRD miteinander gleichberechtigte Beziehungen auf der Grundlage des internationalen Rechts herstellen“, hob W. Stoph hervor. Er schlug vor, zur Erörterung des von der DDR vorgelegten Vertragsentwurfs über die Herstellung gleichberechtigter Beziehungen zwischen der DDR und der BRD überzugehen.

In diesem Zusammenhang, fuhr W. Stoph fort, verachtet die Regierung der DDR es für notwendig, daß wir im Verlauf der weiteren Verhandlungen, ausgehend von dem ihnen zur Erörterung unterbreiteten Vertragsentwurf und auf seiner Basis auf folgende prinzipielle Fragen eingehen:

1. Herstellung normaler, gleichberechtigter Beziehungen zwischen der DDR und der BRD auf der Grundlage des internationalen Rechts und ohne jegliche Diskriminierung. Verzicht der Regierung der BRD auf Alleinvertragsmaßnahmen in beliebiger Form.

2. Nichteinmischung in die außenpolitischen Beziehungen des anderen Staates. Endgültiger, unumkehrbarer Verzicht auf die Hallstein-Doktrin.

3. Verzicht der DDR und der BRD in Übereinstimmung mit Artikel 2, Punkt 4 des UNO-Statuts auf die Gewaltanwendung unter bedingungsloser Anerkennung der beiden Seiten als Subjekte des internationalen Rechts sowie ihrer territorialen Integrität und der Unantastbarkeit ihrer bestehenden Staatsgrenzen.

4. Ansuchen an die Organisation der Vereinten Nationen seitens der DDR und der BRD um Aufnahme in die UNO.

5. Verzicht auf Anschaffung von Kernwaffen und auf deren Besitz in beliebiger Form. Verzicht auf Produktion, Anwendung und Aufbewahrung bakteriologischer und chemischer Waffen. Reduzierung der Rüstungsaufwendungen um 50 Prozent.

6. Erörterung von Fragen, die mit der Notwendigkeit der Beseitigung aller Reste des zweiten Weltkrieges zusammenhängen.

7. Tilgung aller Schulden der BRD gegenüber der DDR und Regelung der Frage über die Verpflichtungen der BRD hinsichtlich der Ausgleichszahlungen.

„Unsere Unterredung“, betonte W. Stoph, „gestaltet es unmittelbar die entscheidenden Probleme der Erhaltung des Friedens im Zentrum Europas zu erörtern, die im von der DDR vorgelegten Vertragsentwurf angeschnitten sind

und auf die in diesem Entwurf eine konstruktive Antwort gegeben ist. Wenn im Prozeß der Gewährleistung der friedlichen Koexistenz die DDR und die BRD miteinander normale Beziehungen auf der Grundlage des internationalen Rechts herstellen werden, wenn jegliche feindselige Politik gegenüber der DDR eingestellt wird, so wird man auch zur Erörterung anderer Fragen übergehen können. Jedoch stellt die Regelung der Grundlagen der friedlichen Koexistenz eine Voraussetzung für alles „Übrige dar“.

Abschließend betonte W. Stoph noch einmal die feste Absicht der Regierung der DDR, konstruktive Beschlüsse anzustreben.

Der BRD-Kanzler W. Brandt, der nachher auftrat, wich der Antwort auf den von der DDR unterbreiteten Vertragsentwurf über die Herstellung normaler, gleichberechtigter Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten auf der Grundlage des internationalen Rechts, faktisch aus.

Seinen Worten zufolge hat sich die Regierung der BRD „mit dem Studium der Bestimmungen des Vertragsentwurfs beschäftigt“. Sie sei jedoch der Meinung, daß man es zuerst mit einem Meinungsaustausch versuchen solle, um festzustellen, ob man Verhandlungen aufnehmen könne, deren Ergebnis eine vertragmäßige Regelung der Beziehungen zwischen der BRD und der DDR sein würde.

Während der Kanzler über die Ziele der Politik seiner Regierung sprach, erklärte er, daß sie Milderung der Spannung und Sicherung des Friedens anstrebe.

Sein Auftreten enthielt jedoch keine eingetragenen konkreten Vorschläge zur Erreichung dieser Ziele. Obwohl der Vertragsentwurf über die Herstellung gleichberechtigter Beziehungen zwischen der DDR und der BRD der Bonner Regierung weitgehende reale Möglichkeiten für die Durchführung eines neuen politischen Kurses bietet, welcher der realen Lage der Dinge, dem Friedenssehnen der Völker entsprechen würde.

Brandt bekräftigte die frühere unrealistische Position Bonn hinsichtlich Westberlins.

Am Schluß seiner Rede lud W. Brandt den Vorsitzenden des Ministerrats der DDR W. Stoph zu einem nochmaligen Treffen mit ihm in der BRD ein, „um das heutige Gespräch fortzusetzen“. Das Treffen könnte, nach den Worten Brandts, Anfang Mai dieses Jahres stattfinden.

In einer Mitteilung für die Presse, die von der Agentur ADN nach dem Abschluß des Treffens in Erfurt verbreitet wurde, heißt es, daß der Vorsitzende des Ministerrats der DDR die Einladung des BRD-Kanzlers zu einem neuen Treffen angenommen hat, welches am 21. Mai 1970 in Kassel (BRD) stattfinden wird.

Treffen Gustav Husaks mit A. A. Gromyko

PRAG. (TASS) Der in der CSSR zu einem offiziellen Besuch weilende Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR A. A. Gromyko kam am 18. März Nachmittag in der Höhen Tatra mit dem Ersten Sekretär des ZK der KP Tschechoslowakei Gustav Husak zusammen. Es fand eine Unterredung statt, die in einer herzlichen und freundschaftlichen Atmosphäre verlief. Gustav Husak und A. A. Gromyko unterstrichen die Bedeutung der Entwicklung und Festigung der brüderlichen Beziehungen zwischen den Völkern der UdSSR und der Tschechoslowakei.

Unsere Wochenendausgabe

LENIN — ERZÄHLT VON VIELEN

Seite 2

NEUE GEDICHTE

• Von Eduard STÖSSEL, Reinhold FRANK, Alexander REIMGEN

Seite 3

JAHRE UND SCHICKSALE

Romanuszug

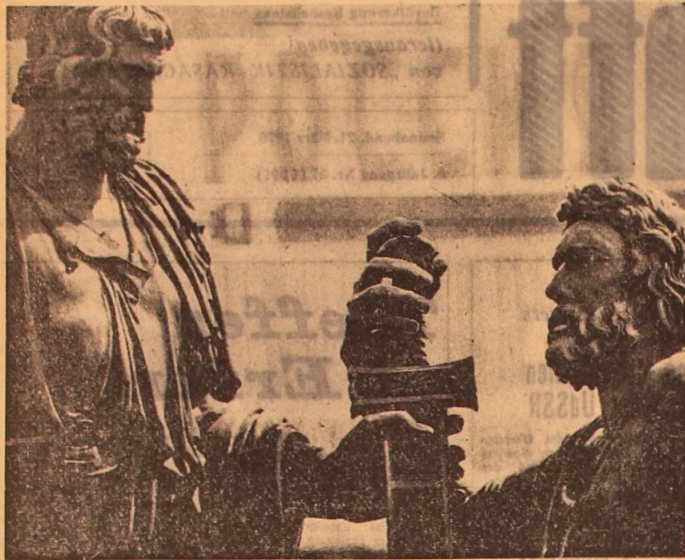
• Von Reinhard KÖLN

Seite 3

BERLINS LANGER WINTER

• Von Hans W. AUST

Seite 1



Fotoausstellung „APN-69“

In der Presseagentur Nowosti wurde die ordentliche Jahresfotoausstellung „APN-69“ eröffnet. Auf ihr sind etwa 300 Arbeiten von 64 Fotokorrespondenten ausgestellt. Das ist die siebente Ausstellung der APN. Die Fotokorrespondenten der Agentur ziehen traditionsgemäß die Bilanz ihrer Arbeit für das vergangene Jahr. Die APN-Korrespondenten waren im Vorjahresjahr mit ihren Kameras in Ulanowak, Kasan, Leninograd, Schusschenskaja, Krasnojarsk, Raslaw und widerspiegeln in ihren Fotos das jetzige Leben der historischen Stätten, die mit dem Leben und Wirken von Wladimir Iljitsch Lenin verbunden sind. Auf der Ausstellung werden Bilder der Fotokorrespondenten der APN aus vielen Auslandsstaaten, wo sie waren, demonstriert — von Genadi Stischerbakow und Lew Nowosow aus der DRV, Valeri Schustow aus Holland, Belgien und der USA, von Michail Kuleschowa aus Marokko, von Juri Abramowitschkin aus der Tschechoslowakei und andere. Auf der Ausstellung „APN-69“ sind viele Fotokarten und Urenosungen, die die Schaffen der Fotokorrespondenten der APN einen immer größeren Platz einnehmen.

Mein Moskau, mein Heimatland! Foto: I. Deniszenko (APN)

Ein kampf- und arbeitsreiches Leben

Zum 80. Geburtstag von A. I. DOTZ



Alexander Iwanowitsch ist ein Bahnbrecher der Revolution, ein Pionier der Errichtung der Sowjetmacht im Gebiet der Wolgadeutschen, ein Aktivist der ersten Stunde. Immer in der vordersten Frontlinie, immer im Strudel der Ereignisse, verteidigte er mutig die Interessen der Revolution im In- und Ausland und kämpfte auf allen Etappen seines kampfreichen Lebens unermüdet für den Sieg des Kommunismus. Er wurde 1890 in Katharinenstadt, im ehemaligen Samaraer Gouvernement, geboren. Mit 5 Jahren, nach Absolvierung der Gemeindeschule, wurde der Armbauersohn Dreherehrer im Werk für Landmaschinenbau der Gebrüder Schaffer. Später war er in verschiedenen Maschinen- und Schiffsreparaturwerken an der Unteren und Mittleren Wolga als Dreher tätig und schloß sich der russischen revolutionären Arbeiterbewegung an. Im Frühjahr 1916 wurde Alexander Iwanowitsch als Fachmann von der Türkischen Front abberufen und in ein Rüstungswerk nach Tiflis geschickt, wo er auch die Februarrevolution erlebte. Die vielen Soldaten, Metallarbeiter von Beruf, die in diesem Werk arbeiteten, waren revolutionär gesinnt. Sie gründeten gleich nach der Februarrevolution eine Parteilagerorganisation der Bolschewiki, die den Kampf gegen die menschenfeindlichen Agitatoren entfaltete, die in Transkaukasien ziemlich starken Einfluß hatten. Die Hauptfrage in diesem erhitzen Kampf war die Frage über Krieg und Frieden. Die Menschewiki, die für die Fortsetzung des Krieges waren, verloren immer mehr ihren Einfluß. Da beschloß die Leitung der Menschewiki gemeinsam mit dem Armaschew-Kommando, die bolschewistische Organisation ihrer Führung zu berauben. Viele aktive Bolschewiki, darunter auch Alexander Iwanowitsch, der hier sein Parteibuch erhalten hatte, wurden unter verschiedenen Vorwänden nach Rußland abgeschoben. Aber Alexander Iwanowitsch kehrte im Frühjahr 1917 nicht mit leeren Händen nach Katharinen-

Der Kampf nahm immer schärfere Formen an. Die Reihen der Anhänger der Bolschewiki vergrößerten sich von Tag zu Tag. Ein Trupp der Roten Garde wurde gebildet, dem über 300 Arbeiter angehörten. Aber auch das Komitee der Provisorischen Regierung rüstete zum bewaffneten Widerstand. Es bildete ein Schutzkomitee, das über eine 60 Mann starke bewaffnete Einheit verfügte. Alexander Iwanowitsch knüpfte Verbindungen mit der bolschewistischen Parteilagerorganisation der Bezirkshauptstadt Nikolajewsk (heute Puzatschowa) an. Der Vorsitzende des Bezirkssojwets Genosse Jermoschtschenko und der Kriegskommissar Wassili Iwanowitsch Tschapajew waren bei der Bewaffnung der Katharinenstädter Rotgardisten behilflich. Außerdem schickte Tschapajew noch eine Abteilung bewaffneter russischer Rotgardisten. Sie zogen mit vereinten Kräften in Katharinenstadt ein. Die Macht der Provisorischen Regierung hatte ein Ende. Alexander Iwanowitsch Dotz wurde Vorsitzender des Revolutionskomitees und erster Vorsitzender des Katharinenstädter Stadtsowjets. In diesen stürmischen Jahren der Revolution vertrauten Partei und Sowjetregierung Alexander Iwanowitsch Dotz viele verantwortliche Posten an. Ende 1918 wurde er Vorsitzender des Vollzugskomitees des Kreissojwets, 1919 — Vorsitzender des Gebiets-Tscheka und 1920 — Vorsitzender des Gebiets-Vollzugskomitees und Vorsitzender der Gebiets-Nahrungsmittel-Beratung. Mit vielen Fragen mußte sich in diesen Jahren der Soldat der Revolution befassen, aber die wichtigste war das Getreide. Das Land hungerte, es brauchte Brot. Man mußte schnell bei der örtlichen Bourgeoisie und den Kulaken alle Getreideüberschüsse beschlagnahmen und sie den Arbeitern Moskau, Petrograds und des Urals schicken. Viele Eisenbahnzüge Getreide wurden abtransportiert. Das ganze Partei- und Sowjetaktiv wurde auf die Beine gebracht. Alexander Iwanowitsch selbst klappte an manchen Tagen mit seinem Motorrad Dutzende Dörfer ab. Das größte Lob dieser Tätigkeit war ein Telegramm W. I. Lenins, in welchem er für die Getreide-transporte dankte und bat, diese Arbeit fortzusetzen.

Skulpturbildnis von Thälmann

KIEW. (TASS). Als gelungen sehen die Kunsthistoriker ein vom ukrainischen Bildhauer Alexander Bannikow geschaffenes Portrait von Ernst Thälmann an, das in einer in Kiew eröffneten ukrainischen Kunstausstellung zu sehen ist. Bei der Schaffung dieses eingängigen Bildnisses des Führers des deutschen Proletariats hat Bannikow die Technik des geschmiedeten Aluminiums angewandt. Der 52jährige Bildhauer hat an zahlreichen Republik- und UaSSR-Ausstellungen teilgenommen, bei denen sich seine Bildnisse von Vertretern der revolutionären Bewegung, der Literatur und der Kunst großen Erfolgs erfreuten. In der erwähnten Kunstausstellung sind über 1500 Werke der Malerei, der Bildhauerei und der Graphik von 770 Autoren zu sehen. Eine bedeutende Anzahl von Werken gilt Lenin und seinen Kampfgefährten, der revolutionären Vergangenheit und der Gegenwart des Sowjetlandes.

BÜCHER ÜBER LENIN

ALMA-ATA. (KasTAg). Der Verlag „Sshasitski“ hat das Poem „Wladimir Iljitsch Lenin“ von W. Majakowski in kasachischer Sprache herausgegeben. Dieser Tage wird die Skizze „Wladimir Iljitsch Lenin“ von M. Gorki erscheinen. Bald werden alle Gedichtsammlungen „Lieder über Lenin“ in uigurischer Sprache, eine Sammlung „Gedichte über Lenin“ von Dshambil und der revolutionärschichtliche Roman „Wyborger Seite“ von N. Anow das Licht erblicken.

Nicht nur zu Feiertagen

Bis 1965 war es in unserem Kulturhaus so, wie es oftmals vorkommt: der Laienkunstzirkel funktionierte nur vor besonderen Ereignissen — vor der Laienkunstschau oder zu großen Feiertagen. Jetzt ist das anders. Während einer der Beratungen des Rates des Kulturhauses wurde beschlossen, einen Abend zu organisieren, zu dem man alle Laienkunstler einladet, einzeln oder sie unlangst oder vor Jahren an der Laienkunst teilgenommen hatten. Der bunte Abend hatte großen Erfolg. Seine Teilnehmer erzählten einander über die Arbeit der Laienkunstzirkel in verschiedenen Jahren. Dann folgte ein großes Konzertprogramm. Man wählte einen künstlerischen Rat, einen Altleraren und einen nächsten Mitkämpfer A. Lamatschanski, A. Kollonai, W. Worowski, W. Bontsch-Brujtschik. Wir finden in dem Buch auch die berühmten Aufzeichnungen Maxim Gorkis, der mit Lenin gut befreundet war, sowie auch Erzählungen der namhaften Schriftsteller und Publizisten E. Kasakewitsch, A. Bek, S. Dangulow, S. Winogradskaja, J. Drabkina, S. Antonow, I. Armaljew sowie Erinnerungen von den Arbeitern und Bauern A. Schuryzin, G. Iwanow, W. Timofejew und des Schölers von W. I. Lenin Stepan Git u. a. Aus dem Buch entsteht ein lebendiges Bild Wladimir Iljitsch Lenins, des Führers der Revolution und des unsagbar bescheidenen sympathischen Menschen. Das Buch ist in einer einwandfreien graphischen Ausstattung erschienen, gut illustriert und mit einem schönen Schutzumschlag versehen. Dieses Buch kann dringlich jedem empfohlen werden, der sich der deutschen Sprache bedient. Als Probe bringen wir einen Auszug aus der Erzählung „Das blaue Heft“ von Emmanuil Kasakewitsch, die im neuen Sammelband des Progress-Verlages veröffentlicht wurde.

Rayon Jessil, sondern auch bei unseren Nachbarn — in den Rayons Dershawinsk und Shaksy. In jedem dieser Rayons wurden 5 Konzerte veranstaltet. Stürmischen Beifall erntete jedesmal Juri Guba mit dem Lied „Russisches Feld“ sowie die Tänzer Ludmilla Selwerstowa, Alexander Wladimirski, Lida Sljadnewa, Leonid Pawlow u. a. Im Jahre 1969 hat das Laienkunstler-Kollektiv des Kulturhauses von Jessil während der Gebietskunstschau erneut den ersten Platz erworben und wurde Preisträger der Gebietskunstschau. L. LORENZ, Direktor des Kulturhauses in Jessil Gebiet Zelinograd



UNSER BILD: Es tanzen Ludmilla Selwerstowa und Leo Lorenz. Foto: D. Neuwirt

Lenin-erzählt von vielen

Im Moskauer Verlag Progress ist unlängst der Sammelband „Lenin erzählt von vielen“ erschienen. In diesem Buch kamen Menschen zu Wort, die W. I. Lenin persönlich kannten. Es sind Aufzeichnungen von Lenins nächsten Mitkämpfern A. Lamatschanski, A. Kollonai, W. Worowski, W. Bontsch-Brujtschik. Wir finden in dem Buch auch die berühmten Aufzeichnungen Maxim Gorkis, der mit Lenin gut befreundet war, sowie auch Erzählungen der namhaften Schriftsteller und Publizisten E. Kasakewitsch, A. Bek, S. Dangulow, S. Winogradskaja, J. Drabkina, S. Antonow, I. Armaljew sowie Erinnerungen von den Arbeitern und Bauern A. Schuryzin, G. Iwanow, W. Timofejew und des Schölers von W. I. Lenin Stepan Git u. a. Aus dem Buch entsteht ein lebendiges Bild Wladimir Iljitsch Lenins, des Führers der Revolution und des unsagbar bescheidenen sympathischen Menschen. Das Buch ist in einer einwandfreien graphischen Ausstattung erschienen, gut illustriert und mit einem schönen Schutzumschlag versehen. Dieses Buch kann dringlich jedem empfohlen werden, der sich der deutschen Sprache bedient. Als Probe bringen wir einen Auszug aus der Erzählung „Das blaue Heft“ von Emmanuil Kasakewitsch, die im neuen Sammelband des Progress-Verlages veröffentlicht wurde.

AM FEUER

SCHOTMANN, mit seinem goldenen Kneifer, dem schwarzen Hut und dem Spazierstock bis aufs I-Tüpfchen ein Hanierens der Sommerfrischer, kam gegen Abend und fand Lenin in großer Unruhe über die letzten Nachrichten. Lenin saß am Feuer, über sein Gesicht zuckte ruhlos das Flammenschein. Überall lagen Zeitungen wie nach einer Saalschlacht herum, sie waren rot und blau unterfärbt. Ohne diese erbittert weggeworfenen Zeitungsblätter hätten die drei Männer und das Kind am Feuer einen durchaus friedlichen Anblick geboten. Aus konspirativen Gründen las Schotmann wortlos die Zeitungen auf und legte sie zusammen. Dann setzte er sich ans Feuer und erzählte. Der sonst ruhige und beherrschte Schotmann war aufgeregt. Die Presse hätte über den ausgenblicklich stattfindenden Parteitag der Bolschewiki berichtet und Swerdlowa Erklärung zitiert, daß Lenin, der gewöhnlich dem Parteitag fernbleibt, sich dennoch in der Nähe aufhält und ihn unersichtbar leitet. Durch diese Mitteilung waren die Polizei und die Staatsanwaltschaft in fieberhafte Bewegung geraten. In Petrograd gingen Gerüchte um, daß man be-

absichtige, den Parteitag nach Lenins Aufenthaltsort zu verlagern und falls die Antwort verweigert wird, gegen alle Teilnehmer ein Verlahren wegen Deckung eines Verbrechens zu eröffnen. Die Abendzeitungen — Schotmann hatte sie mitgebracht — veröffentlichten einen sensationellen Artikel: „Neue Indizien gegen Lenin“. Ein gewisser Semjon Kuschnir, den die Polizei zufällig in Kiew festgenommen hatte, habe sich als ein in „Rußland tätiger deutscher Spion“ entpuppt. Er habe eine persönliche Unterredung mit Lenin über seine Spionstätigkeit gehabt. Sein unmittelbarer Chef sei der Österreicher Frieder. Dieser Frieder habe ihm gesagt, daß für Lenin in Deutschland stets das Konto offenstehe, er könnte soviel Geld haben, wie er wolle.“ Schotmann erzählte aufgeregter diese Neuigkeiten. Lenin überlegte die Abendzeitung und machte eine wegweisende Handbewegung. „Das ist ja auf Vollidioten zugegangen“, ein untergeordneter deutscher Spion hat eine persönliche Unterredung mit dem Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, Generalfeldmarschall von Hindenburg. Außerordentlich überzeugend! Unsinn! Ist das alles! Haben Sie gelesen, daß die Deutschen Riga eingenommen haben? Da haben Sie den Schlüssel zu der politischen Situation. Hochinteressant. Und sehr typisch! Die Bourgeoisie bereitet sich zu der Moskauer Beratung vor. Es kommen die Großindustriellen, die Börsen- und Bankmagnaten, die Herren Gutsbesitzer, die Zersengenerale und die Stützen der reichgläubigen Kirche und hinterher trotzen unsere Menschewiki und Sozialrevolutionäre wie der selbige Bolschewiki bei Gogol. Und für diese Beratung hält man ein nettes Geschenk parat — die Abgabe von Riga, die man natürlich den die Armee zersetzenden Bolschewiki in die Schuhe schiebt. Nein, die Herren Irren nicht! Riga wurde von der Kontrorevolution, von Kornilow den Deutschen auf-

gegeben. Und der räumt auch Petrograd, wenn es drauß ankommt! Die Geschichte wiederholt sich. Die Bourgeoisie öffnet dem äußeren Feind die Tore, um die Revolution zu ersticken. Den russischen Bourgeois lassen die Lordberren von Herrn Tilers keine Ruhe. Und Rjabuschinski vertritt auf dem Hamdjal und Industriekongreß, die Knochenhand des Hungers müsse den falschen Freunden des Volkes, den demokratischen Sowjets und Komitees, die Kehle zupressen, das sei der einzige Ausweg aus der Lage. Der Plan der Kontrorevolution ist klar: Sie wollen die Deutschen nach Petrograd lassen, damit sie einerseits die revolutionären Arbeiter adressieren und andererseits ein Hungersnot organisieren... So ist die Sache, lieber Alexander „Wassiljewitsch.“ „Ja, das ist ernst“, stimmte Schotmann zu, und sein Gesicht bewachte sich. Er hatte die Übergabe von Riga nicht so wichtig genommen und ärgerte sich jetzt über seine politische Kurzsichtigkeit. „Ja, wirklich“, brummelte er. DAS WASSER IM TEKESSEL kochte. Jemeljanow goß die Blechbecher voll und gab jedem statt Zucker einen kleinen Bonbon. Lenins Blick hing an den Flammen. Er nahm den Becher, stellte ihn aber wieder hin. „Kaum zu glauben, wie selch und nicht die bürgerliche Presse ist, nachdem sich endlich die lang ersehnte ‚Pressfreiheit‘ erlangt hat!“ sagte er. „Die Zeitungen sind voll mit der neuesten Sensation: Die Provisorische Regierung hat nicht die bürgerliche Presse aus Zarskoje Selo nach Tobolsk. Alle mit der Reise des ehemaligen Zaren verbundenen Mönche übernahm der Ministerpräsident Kerenki.“ Der Zar wird von vier Köchen und fünfzehn Lakaien bedient. Mit dem ehemaligen Thronfolger Alexej reist sein Pfleger, der Obermatrose Derzwanjko, der Matrose Nagorny und der iranische Erzieher

Ylliard. Der Zug des Zaren besteht aus drei Schlaf- und Salongewagen sowie einem Speisewagen und einem Reservewagen. Mit welcher speichelstielender Beilassenheit schreibt die ‚Rettsch‘ von dem Zaren, wenn man sich um eine ehemalige ist! Als erster stieg ein... Die Zarin erschien in Begleitung der Hofdame Maryschenkina... Nikolai Romanow war schweigsam und niedergedrückt... Wohingegen die Familie des Zaren behaltens Interesse für die Reis bekundete... „Das alles ist nur dazu, da um auf die Tränenrösten der Krämer und Portiers zu drücken... Und unser Professor Miljukow wird selber verstoßen ein Tränchen weggeschickt und dabei die lateinische Plattitüde, ‚Si transit gloria mundi‘ von sich geben haben. Die Zeitungen sind voll mit diesem Unsinn. Dagegen berichten sie über die wirklich wichtigen Ereignisse in kleinem Petli: Im Kreis Swijash, Gouvernement Kasan, bemächtigen sich die Bauern einer Mühle der Gutsbesitzerin Obuchowa, in Wassilkowa einer Mühle des Grafen Branziak. Das Bauernkomitee von Perstschik beschloß, das Wiesenland des Alexander-Newski-Klosters unter die Bauern aufzuteilen. Bei dem Gutsbesitzer Proskawewitsch, Kreis Roslaw, pflügten die Bauern eigenmächtig das ihm gehörende Land auf, schlugen Holz im Wald und bemächtigen sich seiner Heucheläcker. Im Kreis Kurk bei dem Gutsbesitzer soundso mähnten die Bauern dreißigtägig Pad Heu, wurden es nach Hause, beim Gutsbesitzer XY nahmen sie das Brachfeld und die Wiesen in Besitz... und so weiter und so fort. Im ganzen Land ist die Agrarrevolution im Gange, und die Zeitungen berichten über sie in Petlischrift. Nach einer kurzen Periode des Schwankens und der Verfürthlichkeit setzen sich die Arbeiter von neuem für die bolschewistischen Lösungen ein. Die Arbeiterversammlungen im Kibelwerk, im Putlow- und im Fran-

zösisch-Russischen Werk, in der Putlowfabrik, in der Münze, auf der Putlowwerk, bei Nowy Lessner“ die Dienstbotenversammlung im Zirkus ‚Modern‘ und zahllose andere nehmen bolschewistische oder fast bolschewistische Resolutionen an, die Schiffe der Baltischen Flotte fardern die Freilassung der verhafteten Bolschewiki. Doch darüber findet man in den bürgerlichen Zeitungen kein Sterbenswort! Dafür bringen sie in Fettdruck den Ausspruch von Herrn Miljukow: Die bolschewistische Meuterei hat Rußland vom Weg der spontanen Entwicklung in die Bahnen eines vernünftigen Fortschritts gedrängt. Der Bolschewismus stellt bereits keine Gefahr mehr dar: Keine Gefahr mehr? Na, das werden wir noch sehen!“ Lenin lachte. „Wissen Sie nicht, Grigorij, in welcher Zeitung das war?“ Er wühlte in dem Haufen, zog ein Blatt hervor und las lachend: „Genosse Probst, es wird zu Ihrer Kenntnis gebracht, wenn Sie die Ihnen unterstehenden Priester die neue Verteilung der Kirchensteuereinkünfte nicht anerkennen, werden Sie alle nach und nach umgebracht. Die Kampfgruppe der städtischen und ländlichen Psalmensänger... Die Revolution hat sogar schon die Klerikal ergriffen, und in recht origineller Form, muß ich sagen!“ LENIN nahm wieder seinen Becher und trank in kleinen Schlucken das heiße Wasser. Schotmann kramte in den mitgebrachten Papieren. „Das ist das Heft, das Ihnen Nadesda Konstantinowna schickte“, sagte er. Einen Augenblick war Lenin wie erstarrt, so unerwartet kam es, dann stellte er langsam den Becher auf den Boden und nahm das Heft. Ja, es war sein blaues Heft. Er hielt es in der Hand, begann dann rasch zu blättern, schlug es zu und legte es neben sich hin. Aber nicht für lange. Nach einer Minute nahm er es wieder. Er las, schloß es, legte es hin,

AM MEER

Tief schlummernd liegt das Meer im Morgengrauen, geplättet hatte es die stille Nacht. Jedoch dem Meer darf man nicht immer trauen, schon reckt es sich — und sieht: Es ist erwacht.

Erwacht sind auch und unermüdet schweben die weißen Mäwen über Ebb' und Flut; wie grenzenlos sind sie dem Meer ergeben, bewachen es wie ihre eigene Brut!

Ein feuchter Wind rührt leicht an meine Wangen, erfrischt mein Herz, zieht klingend durch die Luft, vom Meeressauber föhlt mich umfängen, und atme tief der Fluten herben Duft.

O Meer, o Meer! Vorbei sind längst die Zeiten, da mächtig war der Mensch vor deiner Kraft: Du locktest ihn in unbekannte Weiten, er folgte dir voll Forscherleidenschaft.

Doch grausam bist du oft zu ihm gewesen, so manchen hast du in den Tod gewiegt... Doch weil der Mensch ein stetig strebend Wesen, hat er auch dich, das stürmische, besiegt.

Alexander REIMGEN

Erinnerung

Wie träumend — weltvergessen liegt still das weite Meer. Es schlafert die Zypressen, der Wind zieht leicht daher.

Schneeweiße Wolken wandeln im sommerrunden Blau. An Myrten und an Mandeln hängt nobelstlich kühlter Tau.

Am Bergeshang, am schroffen, liegt wärmer Sonnenschein. Vom Sonnenstrahl getroffen, blinkt unterm Blatt der Wein.

Und hinter Hochgeländs, auf flachem Steppenland lohn grell das Herbstes Brände bis hin zum Himmelsrand.

Ein Hirtenjunge schreitet quer über Rein und Feld. Die bunte Herde weidet still untern Himmelszelt. Er hält den Kopf erhoben, schaut nach dem Kranichzug. Von leichtem Traum umwoben, folgt er dem hohen Flug. Verschwunden sind die Plagen, die Armut ist verbannt. Der Sechsstich Schwingen trägt ihn in ein Wunderland. „So mancher Traum hat sich erfüllt indessen, doch, ferne Kindheit, wer kann dich vergessen!

Reinhold FRANK

Miniaturen

Die Sonnenlume dreht um Lichtverlangen der Sonne stets entgegen ihr Gesicht, um jeden ihrer Strahlen aufzulängen, gut zu genießen unter ihrem Licht. Strebt, Jugend du, nach einem lichten Leben, sei wie die Sonnenlume: Ohne Rang und Ruh' dreh, mit dem Herzen diesen Drang ergeben, stets dein Gesicht den Wissensquellen zu.

Du grüner Franz, der überhoblich du beschimpfst die Arbeitsburschen in den öligen Kitten und noch verächtlich deine Hochmutsnase rümpfst, will einer deine „reine“ Hand dir schüteln.

Du leerer Tor, merk dir: Die Schwielenhaut erzeugte alles, was du trägt an Leib und Füßen, auch deinen Hut, darunter kein Verstand drum ziehe ihn vor diesen Burschen tief und grübe.

Es macht kein Schmied ein Ding aus kaltem Eisen mit Hammerschlägen nur — denn kaltes Eisen bricht. Vorerst erhitzt er es auf Kohlen, heiß: damit sich's formen läßt dann leicht und schlicht.

Auch Menschenherzen gar zu leicht zerspringen, wenn wir durch kalte Strengung sie erziehen. Mit heißer Liebe muß um sie ringen, dann folgen sie sich leicht nach unsrem Sinn.

Oft fällt noch unerwartet Schnee im schönen Mai, wenn Bienen, Honig suchend, um die Beete schwärmen. Gar manche zarte, junge Blume stirbt dabei, weil Sonnenstrahlen es versäumen, sie zu wärmen.

Triffst euren schwächeren Bruder, Menschen, schweres Leid — ihr Stärker, laßt ihn hilflos nicht im Schatten stehen; Wärmt ihn mit eurer Herzen Glut zur rechten Zeit, laßt ihn an kaltem Schicksal nicht zugrunde gehen.

Es bricht der Sturm die Äste von den Bäumen — was kann denn Stürmen wilden, widersteht! Er bringt das Meer, den Ozean zum Schäumen und treibt Gewitterwolken über Höhen.

Vom Berggast stürzt er Felsen auf die Wiesen, verweist Saaten auf dem offenen Feld. Doch wegen kann er nicht den Menschenriesen, der treuzig ihm die Stirn entgegenhält.

Am Weizenfelde in der Julistepppe, wo Ährenfüll im heißen Wind sich bäumt, hab ich von kühler Wellen Flut und Ebbe mit offenen Augen, ach wie oft, geträumt.

Doch war ich dort und konnt' dem Meere lauschen und mich erfrischen in der Wogen Schaum, hör'! nichts im Schlaf ich fernes Ährenrauschen und heimwehkrank erwacht' ich aus dem Traum.

Gewiß ist's wahr: Wir werden täglich älter, denn unbarmerzig ist zu uns die Zeit. Das Haar ergraut, das Blut wird mählich kälter und bis zum Ende ist's vielleicht nicht weit.

Jedoch, wir sind trotz allem jung geblieben. Bezugs' nicht unsern Herzen heißer Schlag und daß wir immer noch einander lieben, wie man nur liebt am ersten Hochzeitstag!

Wenn in versnehter Stube toble Wintersturm, erinnerst du dich, Landmann, noch der Zeiten? — ließ Tag und Nacht man auf dem Glockenturm, zur Rettung der Verirrten ständig läuten.

Puf mahrend, Dichter, wärst in schweren Zeiten, der Mensch vielleicht verzagt und irrt; von hoher Warte nur, um ihr den Weg zu leiten, der ihn in einen sichern Hafen führt.

Buchbesprechung

Ob er sie aber richtig sieht?

Der Autor versucht in seinem Büchlein zu zeigen, wie sich die Menschen allmählich von der religiösen Bstäubung befreien und die Welt in neuem Licht sehen. Wie zeitnah diese Zielsetzung ist, unterliegt keinem Zweifel. Zu welchen schon viel geschrien und gesprochen. Der Autor umgeht diese Tatsache nicht. Er greift die Ereignisse mitten aus dem Alltagsleben heraus, versetzt die handelnden Personen in Situationen, die uns nicht gleichgültig lassen. Der Schwabe, nach der die Anfänger religiöser Gemeinden durchgehen, lüsterne Schürzenjäger und Trinker sind, weicht der Erzähler aus. Das muß diesem Büchlein als Vorteil angesehen werden. Dem Autor ist es nicht daran gelegen, uns die seelischen Konflikte und Zweifel zu zeigen. Bei tief religiös erzogenen Menschen geht die Wandlung zur Wahrheit nicht im Handumdrehen vor sich. Gerade die künstlerische Erzählung wäre dazu geeignet, diesen Wendepunkt in menschlichen Fühlen und Denken vorzuführen. Wir lernen die handelnden Personen erst kennen, nachdem sie von ihrem Glauben abgetreten sind. Wie und warum das geschah, wird nicht gezeigt, nur konstatiert. Die Figuren haben sich zur kommunistischen Moral durchgerungen. Statt nun frei aufatmen zu können, werden sie sonderbarer Weise von beiden Seiten verfolgt. Die Lehrerin Anna („Allein“), die zu Hause unabhängig die Vorwürfe der religiösen Mütter zu dulden hat, wird schließlich von ihrer Mutter verlassen. Dazu droht ihr noch der Schuldirektor mit Entlassung. Zweifelhafte sind auch Karl Möllmanns Handlungen („Der Brief“). Weltanschauungen werden da im Nu wie ein Paar Schuhe gewechselt. Karl ist in einer religiösen Familie aufgewachsen. Gegen den Willen des Vaters heiratet er die Kommunistin Rita. Aus der Arme kehrt er als Komsomolze zurück. Während des Armeedienstes hat der

Kolchos durch Mithilfe der Komsomolzen ihm ein Eigenheim gebaut. Rita bekommt als Bestmögliche einen Orden. Doch der von allen gedachte Komsomolze und Parteikandidat Karl erscheint plötzlich nicht zur Versammlung, wo er in die Partei aufgenommen werden soll. Inzwischen hat er seine so innig geliebte Rita, die Komsomolzin und auch sein Töchterchen Irrenchen verlassen (?), und sich wieder der religiösen Gemeinde angeschlossen. Das alles geschieht in ein paar Stunden, solange die Parteiversammlung auf Karl wartet. Auf frischer Spur suchen Rita, der Vorsitzenden und der Parteisekretär später Abendstunden den entronnenen Parteikandidaten Karl beim Prediger auf. Dabei spielt sich folgende Szene ab: „Was wollt ihr von mir? Laßt mich in Ruhe! Ich will mit euch nichts mehr zu tun haben!“ schreit Karl mit heiserer Stimme. „Wir wollen wissen, was geschah in der Partei.“ „Ich will von ihr nichts mehr wissen“, unterbraucht Karl schreiend. „Ich will die Komsomolzin Euer Zögling! Schön hab' ihr sie

erzogen: Der Mann ist in der Arme, und sie treibt sich inzwischen herum!“ Der rechte Bruder Nikolaus, die Schwägerin Annale und Möllmann — Karl's leiblicher Vater — (fast wie in „Kabele und Liebe“) hatten Karl einen Brief in die Hände gespielt, aus dem hervorging, daß ein gewissen Peter Rita gern besuchen möchte. Wollte der Autor die Situation lebensgetreuer gestalten, so genügte eine einzige Frage, wer dieser Peter sei. Karl, wie auch Rita schon jahrelang in glücklicher Ehe lebte, hätte diese Frage zweifelsohne gestellt. Dann bekäme er von Rita lächelnd die Antwort, daß der Peter gar kein Peter, sondern eine Komsomolzin Petra aus Lettland ist. Auch in der Erzählung „Sein Weg“ klingen manche Vorgänge sonderbar. Alexander Dahlinger lernt in den Beständen das junge Mädchen Emilie kennen, verliebt sich in sie und erklärt dem Prediger, daß er heiraten möchte. Der Prediger aber ist dagegen. Warum? Das Mädchen besucht zwar den Gottesdienst, ist aber noch nicht getauft. In der Erzählung „Feigling“ bricht bei der gläubigen Witwe Penner Feuer aus: „Im Bethaus haben die Baptisten soeben die Andacht beendet und eilen in schwarzen Festanzügen und seidnen Kleidern aus der Hügelsstraße herbei. Die Penner gebärdet sich wie von Sinnen. Sie schlägt

sich an die Brust und kreischt mit überschlagener Stimme: „Großer Gott, verlaß mich nicht! Rette meine armen unschuldigen Kinder!“ Der Prediger Friesen aber mit gesenktem Blick und andächtig gehaltenen Händen betet in die Menge hinein: „Weiser, allmächtiger Gott und Herr! Du hast es gegeben Du hast es genommen. Dein Will' geschehe. Unersorcht sind deine Wege. Niemand darf sich vermessen, ihnen zuzuhören. Andre Bahnen zu suchen. Amen!“ Es ist wohl bekannt, daß die Gläubigen sich gerade durch ihre gegenseitige Hilfe brüsten. Mißgeschick und Unglücksfälle werden ausgenützt, um Christenleute zu präsentieren. Die Witwe Penner aber macht nicht mal Anstalten, ihr Kinder dem Feuer zu entreißen. Nur „bitter“ würgt es ihr in der Kehle. Mit einem gegüllten Blick läuft sie zur brennenden Wand, hinter der sie ihre Kinder weiß. Natürlich werden die Kinder gerettet und auch das Haus soweit es möglich ist. Doch wozu dieses Zerbild? Im Büchlein gibt es natürlich Sachen, wie die „Wundertäter“, die wertvoll und unterhaltsam sind. Meine Absicht war es lediglich, auf einige Mängel des Büchleins aufmerksam zu machen.

Stefan STEINKE
Gebiet Alma-Ata

Jahre und Schicksale

Reinhold KÖLN

ERSTER TEIL

„Wie die Erde nur solche noch trägt“, er murmelte noch etwas, was ich nicht verstehen konnte, spuckte im weiten Bogen und wechselte seine Fischkörbe von der linken auf die rechte Schulter. Wir gingen an der Kirche vorbei, bogen um die Ladenecke und befanden uns im Zentrum des Dorfes. Nur ein und wieder sah man eine lebende Seele. So sahen die Dörfer bei der Einzelbauernwirtschaft im Sommer aus. Denn alles, was Lüft lecken konnte, war draußen auf dem Landstück. „Rechts“, sagte der Alte, „dort siehst du das Lehmhäuschen mit 'm Gummetor, 's zwade vom End“ — des ist unser, dem Reike. Mir schien das recht weit von der Wolga, und ich fand es unverständlich, daß ein Fischer nicht nahe an der Wolga wohnt. Wir betraten durch das knarrenge Gassentürchen den engen Hof. Ein kleiner gelber Hofhund kam uns bellend entgegen. „Wind, Wind, das bin ich.“ Der Hund wedelte mit dem Schwanz, bellte mich aber sofort an. „Der heißt net“, versicherte der Alte.

Vor dem Backhäuschen nahm Vetter Relke seine Fischkörbe von der Schulter, zog die Mütze vom Kopf und wuschelte sich mit der rechten Hand den Schweiß von seinem verschwitzten Gesicht. Dann griff er mit der linken nach der Türkinne: „Oho, 's is zuzugessene. Interessant, was die Mutter is!“ sagte er nachdenklich. „Komm, setzen wir uns auf die Krilltreppe her, stell des Kistche do hin.“ Wir hatten es uns kaum bequem gemacht, als die Hauswirtin im braunen Faltenrock, einer blauen Bluse und einem weißen Kopftuch mit feinen schwarzen Blüten und einem weißen Henkelkörbchen einleuchtend durch das Gassentürchen hertrat. „Ich hab sich an der Lawke vrbel gehe sech, Vatr. Ich heb die Eier in die Lawke getrage und heb a Kistche Halzer un a Pund Zucker gekaft.“, gab sie dem Hauswirt Rechenschaft ab. Ihre lebhaft Stimme, ihr ganzes Aussehen verriet ihr Alter nicht. Das kluge und zarte Gesicht, in dem keine Spur von Runzeln zu sehen war, leuchtete vor Güte. Nur die silbergrauen Haare, die unter dem Kopftuch hervorschaubten, verrieten, daß sie schon bei Jahren war. Sie musterte mich mit ihren gutmütigen, offenen Augen und fragte voll Neugier: „Un was is dann des vorn Jung?“ Noch ehe der Alte antwortete, fügte sie hinzu: „So groß w' lätz unser Zweite, der in der Wolga

vrtrunke is“, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Den hew' ich glunne, Mutter, der gallt dr wollt.“ „Du machst Spaß, wie haast dr dann?“ „Sag mal der Christine-Was, wie du haast?“ „Friedel heiß ich“, antwortete ich laut und mit lachendem Mund, als freute ich mich über diesen Spaß. In Wirklichkeit dachte ich: „Der Vetter Relke macht, als sei ich noch recht klein“, und das gefiel mir gar nicht. „Komm, wascht euch, komm Friedel“, wandte sie sich mir freundlich zu. „Ich back' hertig Paankekue, ihr hät gewiß Hunger, gelt?“ Ich schweig. Der Alte nickte zum Zeichen des Einverständnisses und fragte nach Dickmilch. „Auch Dickmilch gibt es, laßt mich nur erst mal ausziehen.“ Als ich mich gewaschen hatte, stellte ich meine Neugier und betrachtete seine Hand und Hof. Außer

auf die Straße. Hinter dem Backhäuschen machte sich der Sommerwind breit. Neben ihm stand ein Posten mit weiß eingedrückten Stöpseln. Da stülpte die Christine-Was ihre Milchöpfe darauf, damit sie in der Sonne trocknen und die Milch darinnen nicht sofort sauer werde. Ich ging zum Tor. Draußen fiel mein Blick auf die Torbank. Oh, ja, die Torbank stand vor jedem Haus, ob arm oder reich. Von ihr aus nahm jede Neugier ihren Weg und ging durch ganze Dorf und oft darüber hinaus durch den ganzen Kreis. Auf der Torbank wurde die letzte Neugier, wie sie der Händler Andrej Andrejewitsch aus der Stadt mitgebracht hatte, erzählt und beurteilt. Auf der Torbank wurden der Chossin, der Pastor, der Schulmeister und der Vorsteher kritisiert, hier wurde über Landmann und Frondeist gestritten und die Witterung vorausgesagt. Vom Japaner und Amerikaner, von schönen Pferden und fetter, Dehnen, von guten und armen Jahren, um was den Männern und alten Vätern sonst noch in die Zähne kam,

Hebten, lachten die Fröhlichen und weinten die Traurigen. Die Torbank, könnte sie sprechen, würde uns so manche Geschichte erzählen. Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Ich wandte mich um und begegnete dem hellen festen Blick des guten alten Vetter Relke. Mir war, als sähe er in mein Inneres. Zum ersten Mal sah ich so nahe seine glänzenden, forschenden, hellblauen Augen, die soviel Liebe und Glauben, daß es unmöglich war, sie nicht zu fühlen. Er war von hohem Wuchs, hatte starke Arme und stämmige Beine. Wenn er lachte, verschoben sich die kaum bemerkbaren Falten, die sich in seinem schmalen, roten Gesicht ver gruben. Er war ein Sechziger, aber jeder hätte ihn für viel jünger gehalten. „Hier“, sagte er, „stand in alten Zeiten eine Windmühle. Als ich noch Knabe war, war das mein Lieblingsort. Schau dich um, soweit das Auge reicht, ziehen sich kleine Wälder und rote Lehmrufer hin und dazwischen das Silberband — die Wolga.“ Vetter Relke stand noch lange unbeweglich, wie eine Statue neben mir und blickte in die Weite, als erwarte er eine geheime Offenbarung. Ich überlickte das große rote, der sogenannte alte Teil, wo die vornehmen Leute wie Luchse; Mut, Pfammer und andere Reichen wohnten. Der andere Teil, wo Vetter Relke wohnte, zog sich hinter dem Reichenverort nach der Steppe hin und war rumsel mit Lehmhäusern bebaut. Nur eines hatten die Dobrinker gemeinsam — von jedem Hof aus war die Wolga zu sehen. Als ich mich wieder der Torbank näherte, hörte ich Was Christine „Friedel, Friedel!“ rufen. Mir ging ein Stich durch das Herz; mir war, als höre ich die Stimme meiner Mutter. „Vatr, 's Esse is fertig“, mahnte sie den Alten, der auf der Krilltreppe saß und sein Geld zählte. Ich ließ es mir schmecken und merkte, daß sich Christine-Was über meinen guten Appetit freute. „Eb, mei Knecht, eb, un guck net uf uns.“ Sie blickte mich mit ihren guten Augen an, rückte mir den Teller näher an und sagte: „Fühl dich bei uns wie zu Hause.“ Sie seufzte tief auf, und ihre Augen wurden feucht. Ist es mein Schicksal, daß ihr Herz bewegte, oder erinnert sie sich an ihre Söhne, die sie so tragisch verloren hatte? So ist das Mutterherz. Dreißig Jahre waren verflossen, seitdem sie den ältesten Georg und kurz darauf dann den jüngsten Andrej in meinem Alter verloren hatte. Und die beweint sie, als sei es erst gestern geschehen. Ich schaute ihr mitfühlend in die Augen, aber das konnte ihren Schmerz nicht lindern. (Fortsetzung folgt)



Berlins langer Winter

Von Hans W. AUST

Einen so langen und hartnäckigen Winter wie dies Jahr hat die Hauptstadt der DDR seit unendlichen Zeiten nicht mehr erlebt. Früher kam es oft vor, daß es im Winter mehr regnete als schneite. Nach einer ersten kurzen Frostperiode Anfang Dezember wurde es wieder warmer. Der eigentliche Winter begann häufig erst in der zweiten Januarwoche oder später. Noch vor zwei Jahren nahm die Frühjahrsbestellung in der Landwirtschaft der DDR am 17. Februar ihren Anfang. Viele Besucher der Leipziger Messe können sich erinnern, daß in den ersten Märztagen mehr als einmal Sonnenschein und Temperaturen von mehr als 20 Grad Wärme (im Schatten) geherrscht haben.

Rekordzahlen

Diesmal war alles ganz anders. Schon im November fiel der erste Schnee. Am 6. März gingen so gewaltige Schneemassen nieder, daß es Tage dauerte, bis alle abgeschnittenen Dächer wieder Verbindung zur Außenwelt hatten. Seit Anfang Dezember bis zur Niederschweif dieser Zeilen breitete sich eine geschlossene Schneedecke über das ganze Land. Der Dezember 1969 war der kälteste seit 1829, also seit 140 Jahren. Der Januar war um 3,6 Grad zu kalt. 31 Frost- und 21 Eistage wurden registriert.

Tauwetter trat nur ganz vorübergehend ein, zumeist nur bei Tage. Seit Beginn der Messungen vor 80 Jahren ist eine Schneedecke von 15 Zentimetern wie zu Beginn der zweiten Märzwoche in Berlin noch nicht beobachtet worden. Der Schneelag nun ununterbrochen mehr als 100 Tage — ein einzigartiger Rekord für Berlin. Das einzig Gute daran ist, daß vereiste Käsegräber selten zu verzeihen waren.

Wie hat die Hauptstadt der DDR, wie haben ihre westlichen Vororte diesen ungewöhnlichen Winter überstanden? Geht man dieser Frage nach, dann entdeckt man bemerkenswerte Unterschiede zwischen dem sozialistischen Berlin und der besonderen politischen Einheit Westberlin, die von drei imperialistischen Besitzungsmächten beherrscht wird und ganz den illegalen Einwirkungen des westdeutschen Finanzkapitals ausgesetzt ist.

Das Hauptproblem in beiden Teilen Berlins ist die Beschaffung der Brennstoffe gewesen. Sie ist durch Frost, Eis und Schnee sowohl in den Braunkohlengruben als auch auf den Transportwegen stark behindert worden. Die Wasserstraßen sind zugefroren. Schiene und Straße waren oft durch hohe Schneeverwehungen, eingefrorene Weichen und andere Störungen blockiert. Die ganze arbeitsfähige Bevölkerung, Volksarmee, Volkspolizei haben sich intensiv an der Beseitigung der Schneemassen beteiligt, ein schönes Beispiel der internationalen Solidarität im Lenin-Jahr 1970.

Schwierige Hausbrandversorgung

Die Hausbrandversorgung der Hauptstadt der DDR war diesmal besonders schwierig, weil die sonst üblichen Vorräte bei Kohlehand und bei den Verbrauchern schon durch den langen und strengen Winter des Vorjahres aufgezehrt worden waren. Die Folgen waren Mehrbestellungen schon im Frühjahr und Sommer 1969 gewesen. Mit dem Mehrbedarf von Industrie und Gewerbe entsprachen

die zusätzlichen Bestellungen etwa der Jahreskapazität von fünf mittleren Brikettfabriken und dem Transportraum von 2.500 Güterzügen. Dieser Mehrbedarf konnte nicht immer rechtzeitig gedeckt werden. So kam es, daß in einigen Bezirken Familien noch im Dezember ohne Kohlelieferung waren und sich von ihren Nachbarn helfen lassen mußten.

Die Förderung von Rohkohle war aber auch 1969 gestiegen. Sie erhöhte sich von 242 Millionen Tonnen 1967 auf 258 Millionen Tonnen 1969 und soll 1970 rund 260 Millionen Tonnen erreichen. Das wichtigste Heizmaterial sind in der DDR die aus Rohbraunkohle gepreßten Briketts. 1969 sind insgesamt 12,1 Millionen Tonnen davon an die Haushalte geliefert worden — 1,1 Millionen Tonnen mehr als im Durchschnitt der vorangegangenen Jahre. Der angemeldete Mehrbedarf des ganzen Winters war dadurch bis Jahresende 1969 etwa zur Hälfte gedeckt worden. 1,4 Millionen Tonnen blieben noch auszuliefern.

Die Versorgung wird dadurch erschwert, daß einige völlig veraltete Brikettfabriken abgebrochen werden mußten. Außerdem sind 1968 und 1969 geplante Kohleimporte ausgefallen, da auch andere Länder in Europa und andere Kontinente infolge des schweren Winters Brennstoffmangel haben und die Preise am kapitalistischen Markt infolgedessen stark gestiegen sind.

In der DDR keine Preissteigerung für Kohle

In der DDR werden die Briketts den Kunden in diesem Jahr zu dem Preis geliefert, der zum Zeitpunkt der Bestellung gültig war. Es handelt sich um Festpreise, die vom

1. April bis 15. Juli jeden Jahres bedeutend niedriger sind als später. Außerdem werden Grundmengen, die sich für Konten um 250 kg anhäufen, zu einem niedrigen Vorzugspreis auf Kohlekarten verkauft.

Der Ministerrat der DDR hatte Sofortmaßnahmen angeordnet, um eine gleichmäßige B-Lieferung der Bevölkerung zu festen Preisen zu sichern. Die Kunden wurden in Teilmengen beliefert, damit allen gehalten werden konnte. Den ausliefernden Betrieben wurde für die Mehrheit vom Staat ein zeitweiliger Zuschlag zur Handelspanne von 150 Mark je Tonne Brikette gewährt. Der Verkaufspreis, der der Kunde zu zahlen hat, wurde dadurch aber nicht verändert.

Frost, Schnee und Tauwetter, Schmelzwasser, Schlamm und dann wieder Frost — das erschwerte den Abbau der Braunkohle im Tagebau natürlich ungeheuer. Wegen des Festfrierens von Gleisanlagen am aufwändigen Erdboden, konnten die Arbeiten nur mit erhöhtem Aufwand an Arbeitskräften bewältigt werden. Doch Grippe und Erkältungskrankheiten verminderten zugleich die Zahl der verfügbaren Hände. Dazu kamen Entgleisungen der Schienenfahrzeuge und Störungen an den Tagebau-Großgeräten. Während einige Kombinate ihr Tagessoll erreichten, blieben andere zurück, obwohl die Bergleute von freiwilligen Helfern unterstützt wurden.

Auch bei der Anfuhr der Kohle ins Haus half die Bevölkerung. Oft mußte die Kohle mit Handkarren oder Rodelschlitzen beim Händler abgeholt werden. Vielfach wurde sie vom Handel nur vor die Haustür geschüttet und mußte von den Verbrauchern selbst gestapelt werden. (Neben volkseigenen Betrieben gab es noch viele private Kohlehändler in der Hauptstadt der DDR).

Ungenutzte Kohlenlager Westberlins

Auch in Westberlin ist es zu Störungen der Hausbrandversorgung gekommen. Das ist eigentlich

erstunlich, weil seit zwanzig Jahren ungeheure Brikettmengen auf den Güterbahnhöfen gelagert werden. Seltener hätten Senat und Westberliner beschlossen, eine Million Tonnen Braunkohlebriketts als damaligen Jahresbedarf einzulagern. Diese riesigen Kohlenmengen betragen auch heute noch 800.000 t. Man sollte meinen, daß diese Reserven im Notfall angegriffen werden würde. Aber wer das glaubt, kennt die kapitalistische Wirtschaft schlecht. Bezahlt hatte die Kohle der Westberliner Senat schon längst. Die Lagerung jageten übernahm ein Konsortium der sechs bedeutendsten privaten Großhändler, von denen eine Firma in revisionistischer Absicht noch immer den Namen der in der DDR gelegenen Kolkostadt Sentenberg führt. Eigentum und Verfügungsgewalt blieben beim Senat. Der Großhändler-Clique wird jedoch ein Betrag für Schwund und eine Pauschale für die Lagerung zugewilligt.

Kapitalisten verdienen am Frontstadt-Rummel

An diesen scheinbar geringen Beträgen verdient der private Großhandel, ohne einen Finger krümmen zu machen, so glänzend, daß er nicht das geringste Interesse daran hat, die Kohle zu verkaufen. Zum Ausgleich von Verpöhrung und anderen Schwundverlusten wird ein Manko von 4,8% der eingelagerten Menge vorgelöst, für die Lagerhaltung 38 Pfennig pro Tonne und Monat. Dies ist der erste Blick kleiner Zahlen führt bei genauer Berechnung zu verblüffenden Ergebnissen, schrieb der Westberliner großbürgerliche "Tagesspiegel" am 11. Januar. "Der Mankosatz bedeutet nämlich, daß nach 21 Jahren Lagerzeit der gesamte Vorrat dem Manko anheimfällt und der private Lagerhalter alleiniger Eigentümer der Vorräte wäre."

Tatsächlich befinden sich große Stapel aus den Jahren um 1960 nun schon zu fast 90 Prozent im Eigentum der "Arbeitsgemeinschaft Kogis" (AGK). Im Gesamtschnitt liegt

die Mankoquote heute bei etwa 65 Prozent. Das heißt, der Senat könnte von der eingelagerten Menge bei ihrem Verkauf nur noch 35 Prozent des Erlöses fordern.

Das ist aber noch nicht alles. An Lagerhaltungsgebühren in Höhe von 38 Pf. im Monat für eine Tonne zahlte der Senat im Jahr für 800.000 t 305 Mill. Mark. Auf rund 60 Mill. Mark wird die Summe beziffert, die die AGK bisher erhalten hat, und je mehr sie im Laufe der Jahre bekommt, desto mehr schwindet zugleich das Eigentum des Senats an dem Einlagerungsgut. Der private Kohlenhandel Westberlins kann also gar nicht mehr verdienen, als wenn er auf der Kohle sitzenbliebe.

So kam es, daß der Senat zwar die Lager freigab, aber die Abfuhr ging nur schleppend vor sich, damit die profitablen Lagerbestände nicht zu schnell abnehmen. So wurde den Kunden „wegen organisatorischer Schwierigkeiten“ nicht erlaubt, selbst Kohle von den Lagerplätzen abzuholen. Sechs Großhändlerfirmen machten das Geschäft ihres Lebens. 29 andere Großhändler und 500 Einzelhandelsfirmen mit ihren Kunden hätten vergeblich auf Kohle gewartet, wenn nicht eine aus 25 anderen Großhändlerfirmen bestehende „Interronen-Kohle“-Gesellschaft von der DDR 550.000 t Briketts erhalten hätte — 100.000 t mehr als der Senat erlaubt hatte.

Sterblichkeit stieg um 50 Prozent

Eine Folge dieser Versorgungs-taktik war die übermäßige Einschaltung elektrischer Heizgeräte, die in Neukölln, einem Bezirk Westberlins, zum Zusammenbruch der Stromversorgung führte. Bei der überalterten Bevölkerung Westberlins stieg die Sterblichkeit an Grippe, Lungenentzündung usw. um 50 Prozent. Die Krematorien mußten Särge mit Toten in stillgelegten Gewächshäusern aufstellen, weil sie mit den Verbrennungen nicht folgen konnten.

Natürlich war die Empörung über das angekettete Spiel zwischen Großhändlerkonsortium und Senat groß. Der sittenwidrige Vertrag mußte gekündigt werden. Zu welchen Bedingungen er erneuert wird, bleibt ein „strenggehaltenes Geheimnis“. Das gilt auch von den Einlagerungsverträgen über Heizöl, Schuhe, Textilien, Baumaterial und Medikamente ebenso wie über die Steuerzahler noch Kosten an Lagergebühren, Kontrollausgaben und anderen Personalkosten, lerner hohe Mietaufwendungen. Die jährlichen Zuschüsse aus Hausmittelgeld des Senats für diese Frucht des Kalten Krieges werden auf 75 bis 80 Millionen Mark beziffert — alles für einen Notfall, der niemals eintreten wird. So ist schon manche Konzern seine Ladenhüter losge-worden.

Die beiden großen politischen Parteien Westberlins CDU und SPD bzw. ihre Führer versuchten, an der Krise ebenfalls ihr Süppchen zu kochen. Jede Partei organisierte eine „Aktion Kohlehilfe“ für „Bedürftige“ mit freiwilligen Fahrereitschaften. Aber schon nach Anfang der geringfügigen Menge von „fast“ 50 Tonnen wurden beide Parteien „des Austragens müde“, obwohl täglich noch eine große Anzahl von Bitten um Brikettzulassung einging und diejenigen, die in den Bedürftigen gekommen waren, von Bildern unvorstellbaren Elends berichteten.

Übrig blieb nur ein Gezänk der Parteispitzen um die müßige Frage, wer zuerst diese merkwürdige Art von Hilfsbereitschaft erfinden hat.

Berlin

Verse am Wochenende In diesen Tagen

Wenn Tag und Nacht im März von gleicher Dauer, genau sich teilen in der Stunden Zahl — dann wankt des Winters letzte Kältemauer und bläst der Frühling kühn sein Sturmsignal.

Und er berennt in ungestümem Drange die letzten Festungen aus Schnee und Eis, nimmt von drei Seiten hart sie in die Zange mit Sonnenstrahlenheeren, stark und heilig.

Er läßt die Knospen blätterschwanger schwellen, treibt in den Stämmen hoch den Lebenssaft, befreit der Flüsse frosterstarre Wellen aus der schon längst verhaßten Winterhaft.

Die halbe Winterpracht ist schon zerflissen auch in der Stadt, denn täglich laut der Schnee, er rauscht als trübe Flut durch alle Gassen und staut sich hier und da zu einem See...

Man sieht auch schon verwegene Mädchenbeine ansitz mit Hosen — mit Nylon bestumpt, was klar beweist, daß nicht der Lenz alleine an Wegemut den Winter übertrumpft.

Die Zeitung schreibt, daß irgendwo im Süden schon pfeift und dröhnt der Fußballfreunde Chor... Na un? Auch hier stößt, ohne zu ermüden, der Stürmer Lenz allmorgendlich jetzt vor und knallt — dem Wilderpart zum Trotz, dem rüden — den Sonnenball genau ins Himmelstor!

Rudi RIFF



Wenn immer nur derselbe über immer dasselbe redet... Zeichnung: Arndt („Neues Deutschland“)

Kennen Sie den Witz schon?

Bei Rodings Klingelstele es. Die Frau öffnete. Der Besucher fragte: „Ist Ihr Mann zu Hause?“ „Ja.“ „Fein, dann kann er mir das geliehene Geld zurückgeben!“
„Sie Optimist. Denken Sie, mein Mann wäre zu Hause, wenn er Geld hätte?“
...
In einem Schuhgeschäft konnte eine Kundin mit sehr großen Füßen keine passenden Schuhe finden. Endlich rief sie erfreut: „Der Schuh drückt nicht!“
„Aber meine Dame, Sie stehen im Schuhkarott!“
...
Während einer Filmvorführung steht ein Besucher auf und geht zur Toilette. Nach einigen Minuten kommt er zurück und fragt seinen Nachbarn: „Habe ich Sie vorhin, als ich hinausging, auf den Fuß getreten?“
„Ja, aber das macht nichts.“
„Ich wollte nur wissen, ob ich wieder in der richtigen Reihe bin.“
...
„Sagen Sie, Herr Doktor, gelingt es Ihnen immer, die Zähne schmerzlos zu ziehen?“ frägt interessiert ein Patient.
„Nicht immer, gestern habe ich mir die Hand verstaucht.“
...
„An dem Ragout fehlt etwas, Herr Ober!“ „Ausgeschlossen, mein Herr! Da ist alles reingekommen, was noch da war.“

Wenn's im Hahn nicht gluckst

Viktor WEBER

Was ich da schreib', ist keine Fabel. Karl Schröder wohnt ganz komfortabel. Zwei Zimmer laden freundlich ein mit Küche, Wanne, Sonnenschein im fünften Stock, wo ein Balkon. Beim Nachbar gib't ein Telefon. Dabei lebt Schröder in der Stadt, die eine Wasserleitung hat. Wer hat der Freude ihn beraubt? Sieht Schröder nicht, was er im Haupt, am Wasserhahn in seiner Küche die Nacht hindurch und murrend flüchte: „Wann wird es tropfen? Sakrament! Vor Arger, Durst die Kehle brennt!“ Da er im Rohr kein Glucksen hört, läuft er zum Nachbar ganz verstört und lüftet an den „Wodowest!“
Doch dieser liegt schon längst im Bett. Durchs Fenster schleicht der Morgen grau. Vom Schlaf erwacht schon seine Frau:

„Ach Lieber, hast die ganze Nacht am Wasserhahn umsonst gewacht. Willst du dich waschen, willst du Tee, mit Eiern dann zum Brinnen geh!“ Er leeren Eiern geht hinunter, er viele Treppen leicht und munter, doch aufwärts bis zum fünften Stock, da schleipt und faucht er wie 'ne Lok, und schweiß tröpfelt von dem armen Mann — O, trönte so der Wasserhahn! Die vollen Eimer spritzend schwenken, und Schröder, ach, gerät ins Wanken. Er gleitet aus... daß Gott erbarm! Wer tröstet ihn in seinem Harn?“

Was ich bezweck mit dem Gedicht? Auf „Wodowest“ verläßt euch nicht! Wollt ihr nicht ohne Wasser bleiben, dann müßt ihr häufig Sport betreiben.

Weltbestleistung eines Gewichthebers

MINSK. (TASS). Der Gewichtheber Wassili Alexejew (zweites Schwergewicht) hat als erster in der Welt im Dreikampf 600 Kilogramm zur Hochstrecke gebracht und so beim Turnier um den Freundschaftpokal den Sieg errungen. Dazu brauchte er nur 5



Versuche. Beim zweiten drückte er 212,5 Kilogramm. Auch beim zweiten Versuch erzielte er 170 Kilogramm im Reißen und beim ersten Versuch 217,5 Kilogramm im Stößen.

Bakterien als Goldräuber

Die Geologen bemerkten schon lange den erhöhten Goldgehalt im Wasser der Flüsse in der Nähe von Goldfeldern. Es war bekannt, daß Mikroorganismen aktiv am Transport und der Anheftung einiger Metalle in der Natur teilnehmen. Parallelen ziehend, verdächtigte die Wissenschaftler auch Mikroben beim Raub des Goldes. Ihrem Hang nach diesem edlen Metall nach ähnelten die Bakterien (dem Goldsucher Jack London). Ihre Sucht aber ist viel älter als die der Helden des eisigen Clondykes. Die Mitarbeiter des Instituts der Mikrobiologie bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR beschreiben die Leidenschaft der Bakterien für dieses glänzende Metall zu überprüfen und dokumentarisch festzuhalten. Für das Experiment wählten sie eine Kultur der Thiobakterien und einige Sporenarten. Während des Experimentes wurden sie mit reinem Gold und goldhaltigem Erz „gefüttert“. Es gibt unter anderen sogenannten Thiosulfat-Komplexverbindungen des Goldes, die sich leicht im Wasser lösen. Es gelang festzustellen, daß die Bakterien verschiedene Verbindungen mit Schwefel bilden, die das Gold in die Lösung überführen. In drei Wochen erhielten die Wissenschaftler eine Konzentration des Goldes von 500 — 600 Millionstel Gramm je Liter. (APN)

Meister der Kammermusik aus der DDR in der Sowjetunion

Gegenwärtig gastiert in der Sowjetunion (Baschkirien, Tschuwaschische ASSR, ASSR der Mari, Tatarische ASSR) das Berliner Streichquartett, eines der führenden Kammermusikensembles der Deutschen Demokratischen Republik. Sein Bestand: Karl Suske — 1. Geige, Klaus Peters — 2. Geige, Karl-Heinz Dommus — Altgeige, Matthias Pfänder — Violoncello.

Das Ensemble wurde 1956 gegründet und ist in der DDR sowie im Ausland beliebt geworden. Damals hieß es Suske-Quartett und wurde auf dem internationalen Wettbewerb in Gent Preisträger. Außerdem haben die jungen Musikanten den David-Jozsefowitz-Preis für die beste Interpretation des Bartók-Quartetts errungen. Nachstehend bringen wir das Interview unseres ebrenamtlichen Moskauer Korrespondenten Waldemar Weber mit den Mitgliedern des Berliner Streichquartetts.

„Freundschaft! Welchen Eindruck hat Ihre erste Zusammenkunft mit den sowjetischen Zuhörern auf Sie gemacht?“



Karl SUSKE: Das Konzert in der tschuwaschischen Hauptstadt Tschabokskay war unser erstes Auftreten in der Sowjetunion. Wir konnten diese Stadt nur von der Landkarte und wußten nichts vom Volk der Tschuwaschen, das wie wir hörten, vor der Oktoberrevolution noch ziemlich rassistisch war. Und so mehr waren wir überrascht als nach dem Konzert mit großer Aufmerksamkeit und viel Dankbarkeit aufgenommen wurde. Es war für uns sehr beglückend, vor diesem Publikum, das außerordentlich zahlreich erschienen war, spielen zu können.

„Freundschaft! Erzählen Sie bitte etwas über die Geschichte der Gründung Ihres Ensembles.“

„Freundschaft! Welche Gastreisen stehen dem

Vor dem Abschluß der ersten Runde

Jetzt sind die Ergebnisse zweier Begegnungen bekannt, die vorgezogen ausgetragen wurden.

Wie zu erwarten war, siegten die Finnen in einem überaus hartnäckigen Kampf mit 1:0 über die DDR-Auswahl. Das einzige Tor wurde in der 16. Minute der ersten Periode von Peltonen geschossen. Sehr gut spielten die Torwarte beider Mannschaften — Valtonen und Pürschel. Der Neuling der DDR-Auswahl Pürschel wurde von den Journalistenjury als Bestspieler dieses Treffens anerkannt. Die sowjetischen Schiedsrichter A. Segin und J. Karandin haben ihr bestes getan, damit das Spiel recht fair verlief.

Eine empfindliche Niederlage erlitten die polnischen Sportler bei ihrer Begegnung mit der schwedischen Auswahl. Die mächtigsten Würfel prasselten nur so auf das Netzgebäude der polnischen Mannschaft und nur das ausgezeichnete Spiel des polnischen Torwarts rettete die Mannschaft von einer noch höheren

Zahl der Tore. 11:0 zugunsten der Eishockeysportler von „Tre Kronor“ — so ist das Endergebnis dieser Begegnung.

Nach diesen Siegen haben die finnische und schwedische Auswahl je 6 Punkte auf ihrem Konto und haben somit die CSSR-Vertreter auf den 4. Platz verdrängt. Vor den letzten Spielen der ersten Runde liegt die UdSSR-Auswahl mit 8 Punkten (Torrerhältnis 24:3) an der Spitze der Turniertabelle. Weiter folgen die Schweden mit 6 Punkten (23:8), die Finnen mit 6 Punkten (14:4) und die tschechoslowakische Mannschaft mit 4 Punkten (15:12). Die Auswahl Polens und der DDR haben vorläufig keine Siege aufzuweisen.

Als diese Zeilen geschrieben wurden, waren die Ergebnisse der Treffen UdSSR — Schweden, CSSR — Finnland nicht bekannt. Heute trifft die DDR auf Polen.

E. WENDEL

UNSERE ANSCHRIFT:
Kaz. CCP
г. Целиноград
Дом Советов
7-й этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag
Redaktionsschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)
«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEFONE
Chefredakteur — 2-19-09.
Stellv. Chefredakteur — 2-17-07.
Redaktionssekretär — 2-79-84.
Sekretariat — 2-76-56.
Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51.
Wirtschaft — 2-18-23.
1-18-71.
Kultur — 2-74-26.
Literatur und Kunst — 2-18-71.
2-79-15.
Übersetzungsbüro — 2-79-15.
Leserbriefe — 2-77-11.
Buchhaltung — 2-56-45.
Ferienruf — 72.

Типография № 3 г. Целиноград.
УН 00258
Заказ № 3128

UNSER BILD: Das Berliner Streichquartett